

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 55 (1951-1952)  
**Heft:** 16

**Artikel:** Hechte  
**Autor:** E.O.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668328>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 12.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Hechte

Dieses Kapitel stammt aus der Feder Hans Stauffers, eines geschätzten Arztes. Es ist seinem Büchlein «Ich hört' ein Bächlein rauschen» entnommen, das im Verlag der «Neuen Aargauer Zeitung» erschienen ist.

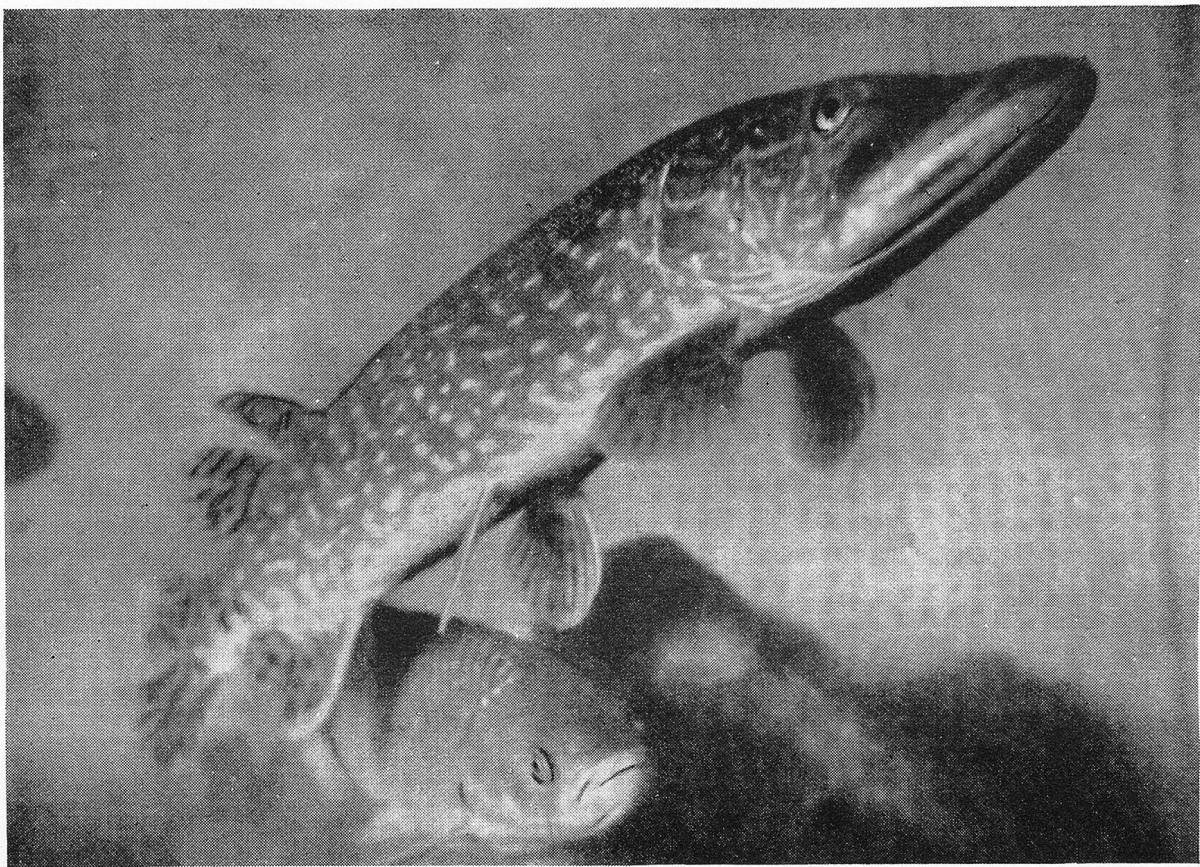
Von einem leidenschaftlichen Fischer und begeisterten Naturfreund für seine Fischerkameraden geschrieben, schildert dieses Büchlein in schlichter Art, wie uns die edle Fischwaid — trotz manchem Missgeschick und vielen Anstrengungen — beglückt und erfrischt. In bunter Folge lösen sich Schilderungen besinnlicher Stunden und aufregender Kämpfe mit sich hartnäckig wehrenden Gegnern ab. Denn Hans Stauffer ist ein sportgerechter Fischer, der auch seinem «Feind» eine Chance einräumt. Ihm ist es wirklich darum zu tun, den Fisch durch Beobachtung, Intelligenz und Geduld zu überlisten; der «fleischliche» Erfolg ist nebensächlich. Ein solcher Fischer wird am Abend froh heimkehren, wenn auch der Fischkorb leer geblieben ist; lieber kommt er ohne Beute, mit leeren Händen heim und nimmt gelassen die mehr oder weniger freundschaftlichen Hänseleien in Kauf, als dass er mit zu kleinen oder auf unrechtmässige Art gefangenen Fischen prahlte.

Aber auch der Nichtfischer wird aus diesem Büchlein Gewinn ziehen. Auf die natürlichste Art führt es ihn in eine neue, geheimnisvolle Welt ein, eine Welt, die uns durch die Hast und Verkrampfung des modernen Lebens, durch die Segnungen der Technik fremd geworden ist. Und in manchem Leser wird eine stille Sehnsucht erwachsen nach einsamen Stunden am Wasser, wo er nicht mehr ein anonymes Rädchen im Riesengetriebe, wo er endlich wieder einmal Mensch sein kann. E. O.

Wenig glücklich haben sie angefangen, meine Hechterlebnisse. Es war noch in meiner Jugendzeit, als ich am Moosseedorfsee zum erstenmal mit der Schleike auf Hechte fischte. Das ist ein künstlicher hakenbewehrter Fisch aus Metall oder Holz oder sonst einem Material, der an langer Schnur, bis hundert Meter hinter dem fahrenden Schifflein nachgezogen, geschleppt wird und sich dabei so bewegt, dass er einen wirklichen Fisch vortäuscht. Die Schnur wird dabei an einen kurzen elastischen Stock gebunden, dieser am Bootsrand befestigt. Bei einem Anbiss macht der Stock ruckartige Bewegungen, und man merkt dann sofort,

was los ist. Nun, mein Köder war eben recht versenkt, und ich begann vorsichtig und ganz langsam zu fahren, so an der Grenze vom seichten zum tieferen Wasser, am Rande des Schilfs und der Wasserpflanzen vorbei, als meine Schnur sich streckte und der Stock ein paar kräftige Rucke tat. Ich erfasste sofort die Schnur, von der zirka achtzig bis hundert Meter ins Wasser gelassen waren, und begann einzuziehen. Am anderen Ende der Schnur war aber ein anderer, der auch zog, und zwar so mächtig, dass er mein Schifflein vor sich herzog und dass es mir erst mit Mühe allmählich gelang, etwas Schnur einzuholen. Das Wasser war ziemlich trübe, so dass ich nicht sah, was für ein Fisch sich am Haken befand. Endlich, als schon das zwischen Schnur und Köder eingebundene Stahldrahtvorfach zum Wasser herauskam, wurde ich meines Gegners gewahr: Aus dem dunklen Wasser starrte mir ein mächtig aufgerissener, von spitzen Zähnen starrender Rachen von einer Grösse entgegen, die mich erschauern liess. Ich war regelrecht erschrocken, hielt einen Moment mit Ziehen inne, der Fisch tat einen mächtigen Schlag, dass das Wasser nur so wirbelte, ich wollte ihn festhalten, aber — schon war er weg samt Löffel und Vorfach. Den starken Stahldraht hatte er einfach durchrissen; traurig blickte ich auf das zerfaserte Endchen des Drahtes und wusste nun, dass man einen starken Hecht nie einfach forcieren darf, sondern dass man nachgeben, ihm Schnur geben muss und ihn erst zu sich ziehen und fassen kann, wenn er erschöpft und ermüdet ist. Es war teures Lehrgeld, das ich zu zahlen hatte; denn nie, nie mehr seit diesem ersten Hecht habe ich ein Tier von dieser Grösse an meine Angel bekommen.

Ja, der Hecht ist ein ganz schlauer Kerl, voller Tücken und Kniffe. Einmal fasst er wohl den Köder an, kommt aber so schnell gegen den Fischer zu, dass man ihn nicht anhauen, das heisst die Angel spitzen mit dem Widerhaken durch einen kräftigen Ruck mit der Hand auf Rute oder Schnur in den Kiefer des Fisches eintreiben kann, und wenn er dann gegen den Fischer hin kommt und ihn sieht, so öffnet er einfach sein mächtiges Maul, spuckt Angel und Köder aus, dreht sich um, winkt zum Abschied noch einmal mit seinem kräftigen Schwanz und verschwindet wie ein Schemen in der dunklen Tiefe. So hat' mir einmal ein Hecht im Schwendisee im Toggenburg gemacht. Freund Kari und ich fischten zusammen mit der Schleike vom Schiff aus. Ich führte die Leine von Hand, spürte einmal einen ganz leichten Widerstand, so wie wenn der Köder eine Wasserpflanze gestreift



hätte. Wir ruderten ruhig weiter, kein Widerstand zeigte sich weiterhin, und als ich nach längerer Zeit die Schnur einzog, spürte ich gar nichts Besonderes. Als ich sie fast ganz eingezogen hatte und den Köder sehen konnte, hing an diesem ein schöner Hecht, der aber auch mich sah, sofort seinen Rachen öffnete, mit einem eleganten Schwung den Köder auswarf und sich mit der bekannten Kehrtbewegung und Schwanzwinken empfahl. Nach einer Weile, in der keiner von uns ein Wort sagte, meinte Kari: «Jetzt kenne ich dich schon lange, aber eine so dumme Falle hast du noch nie gemacht.»

Ein anderer gefährlicher Trick des Hechtes ist es, während des Drills plötzlich an die Oberfläche des Wassers zu springen und dort durch wilde Schüttelbewegungen sich des Köders samt der Angel zu entledigen. Wehe dem Fischer, der dieses Manöver nicht rechtzeitig durch Senken der Rute zu parieren weiß; denn er wird seine Beute fast sicher verlieren!

Dass der Hecht ein Raubfisch ist und sich ausschliesslich von Fischen nährt, weiß ja jeder.

Aber manchmal stimmen eben solche Lehrbuchregeln doch auch nicht. So fischte ich vor ein paar Jahren im Spätherbst in der Aare in einer Schilfbucht, wo das Wasser fast stille steht, auf Egli. Dazu hatte ich ganz feines Angelzug, ein fast haardünnes Seidendarmvorfach, beködert mit roten Kompostwürmchen, die ich mittelst eines Schwimmers — Zapfen sagen wir Fischer — dort an einer ziemlich tiefen Stelle bis fast zum Grunde versenkte und nachher die Rute einfach aufs Schilf ablegte, um abzuwarten, bis es mit dem Beissen der Egli losginge. Aber die Egli wollten nicht, trotzdem ich an dieser Stelle sonst immer welche gefangen hatte. Der Schwimmer lag lange bewegungslos da. Auf einmal machte er eine ganz leichte zitternde Bewegung, so als ob irgend ein kleines Fischlein am Köder knabberte. Dann wurde es wieder ruhig. Nach einer Weile ging's wieder los, die Zitterbewegungen begannen von neuem und hörten nicht mehr auf, eine ganze Weile lang. Dann ganz plötzlich begann der Schwimmer nach der Tiefe zu schiessen und verschwand dort. Ich packte die Rute, streckte sorgfältig die Schnur an,

ohne anzuhalten, da ich einen grösseren Fisch vermutete und nicht riskieren wollte, das dünne Vorfach zu zerreißen, und los ging der Tanz. In einem Schuss machte der Fisch eine Flucht bis weit in die Aare hinaus, mit Meter um Meter von meiner Schnur von der Rolle abziehend. So tobte er lange in der Tiefe herum, bald konnte ich etwas Schnur einholen, bald riss er sie mir wieder von der Rolle. Erst nach Minuten kam er erstmals etwas nach oben, so dass ich ihn sehen konnte. Es war ein schöner Hecht. Die Chance, ihn zu bekommen, war klein, aber versuchen wollte ich es. Eins war mir klar: jetzt nur Geduld haben, ja nicht forcieren. So habe ich weiter gedrillt, immer im richtigen Moment nachgegeben, dann wieder vorsichtig eingeholt und so konnte ich ihn nach einer vollen Stunde landen. Wie ein Stück Holz konnte ich ihn heranziehen, hinter dem Genick packen, und auf dem sicheren Trockenem war er. Dreieinhalb Pfund hat er gewogen. — Ein paar Wochen später fischte ich wieder an der gleichen Stelle, und, o Wunder, das Spiel wiederholte sich in gleicher Weise. Nach einer Stunde konnte ich einen Burschen von fünfeinhalb Pfund landen. Seither haben mir noch mehrmals Hechte auf den Wurm gebissen, aber nie mehr erwischte ich einen. Entweder konnten sie Köder samt Angel wieder ausspucken oder das feine Vorfach wurde an den nadelspitzen Zähnen durchscheuert, und der Fisch empfahl sich für diesmal wieder. Aber in all den Jahren, in denen ich nun schon fische, hat mich kaum ein Fang so gefreut wie die zwei Hechte, die am haardünnen Zeug wegen eines Würmchens dran glauben mussten.

Merkwürdig ist, wie die Hechte ihre ganz bestimmte Beisszeit haben. Man kann an einem guten Hechtplatz, wo man sicher weiss, dass Hechte da sein müssen, stundenlang fischen, alle Köder versuchen, lebenden Köder, toten Köderfisch, künstliche Köder wie Löffel und Wobbler, kein Biss erfolgt. Und dann geht es plötzlich los, ganz kurze Zeit fast Biss auf Biss, und dann ist wieder Schluss für Stunden. Wenn man diese Bisszeiten einigermassen kennt, so kann man an gut besetzten Flusstellen während der Hechtsaison — bei uns ungefähr Juni bis Oktober — fast immer etwas fangen. Wenn nach einer Stunde nichts beißt, dann vielleicht nach zwei oder drei, und wenn auf die ersten hundert Würfe keiner kommt, so beginnt man eben mit dem zweiten Hundert. Ausdauer wird beim Hechtfischen fast immer belohnt. So ging es auch mir schon oft. Ich fischte einmal in der Aare an einem guten Hechtplatz. Um sechs

Uhr morgens begann ich, machte Wurf um Wurf, versuchte nacheinander die verschiedensten Köder. Um elf Uhr hatte ich noch keinen Biss verspürt, und ich war nahe daran, Gefechtsabbruch zu blasen. Doch versuchte ich es noch einmal, und plötzlich: der charakteristische, etwas elastische Widerstand und leichte Schlag, der den Hechtbiss kundtut. Diesmal hatte ich starkes Zeug, brauchte also nicht lange Komplimente zu machen und speierte den Zweipfünder nach kurzem Drill aufs Trockene. Der nächste Wurf brachte schon wieder einen Biss, und Nummer zwei leistete dem ersten Gesellschaft im Fischkorb. Nummer drei folgte alsogleich, und Nummer vier liess nicht auf sich warten. Nummer fünf gelang es, durch eines der bekannten Manöver beim Drill loszukommen; schade, er war bedeutend grösser als die Kollegen. (Die verlorenen Fische sind immer die grössten ... Anmerkung des Redaktors.) Ich fischte weiter, und schon der übernächste Wurf sass wieder. Diesmal war's kein Kleiner. Sorgfältig drillte ich den Burschen, parierte alle seine Manöver und brachte auch ihn in Sicherheit. Er wog siebeneinhalb Pfund. Da mein Fischkorb voll war, so erklärte ich für diesmal Schluss, und stolz machte ich auf dem Küchentisch Auslegeordnung. Am folgenden Abend waren ein paar Freunde mit ihren Frauen bei uns und erlaubten sich mit uns an den schön golden gebackenen Hechtranchen. Tags darauf traf ich Hans, der auch dabei gewesen war. «Weisst du», sagte er, «ich habe mir's noch einmal überlegt. Wenn ich mir gestern abend so recht Mühe gegeben hätte, so hätte ich schon noch eine Tranche mehr heruntergebracht.» Hans ist nämlich ein Berner.

Wenn wir schon beim Kulinarischen angelangt sind, noch ein kurzer Hinweis punkto Hecht. Versuchen Sie einmal in den heissen Sommertagen folgendes: Machen Sie den Hecht blau (wie die blauen Forellen), lassen Sie ihn im Sud erkalten, richten ihn dann auf einer mit diversen Salaten und kleinen hors-d'œuvre-Sachen garnierten Platte an, geben eine Mayonnaise dazu. Sie werden Ihre Gäste damit nicht enttäuschen. Jedenfalls sagt unsere Freundin Anna jedesmal, wenn wir ihr das aufstellen, zu ihrem Mann: «Vatterli, jetzt musst du auch anfangen zu fischen!» Worauf aber der Mann gar nichts sagt, sondern ruhig weiterisst.

Zum Schluss des Hechtkapitels will ich noch erzählen, wie ich meinen bisher grössten Hecht fing. Es war im September vor einem Jahr, als meine Frau beim Weggehen zu mir sagte: «Bring heute

einen schönen Hecht, am Sonntag gibt's grossen Besuch, und da könnten wir einen solchen gut brauchen.» Ich zog munter aareabwärts, versuchte es zuerst mit den Forellen, aber die wollten — wie meistens — nicht beissen. So ging ich weiter, zum neuen Unterwasserkanal des Elektrizitätswerkes, dort, wo in dem fast stehenden klaren Grundwasser prächtige Hechtplätze waren. Nur waren die Kerle immer sehr launisch, und man musste besonderes Glück haben, wollte man einen von den älteren Herren an die Leine kriegen. Item, ich montierte meine Hechtrute, die Weitwurfrolle mit hundert Meter kräftiger Kunstseidenschnur und einem schönen neuen Metallöffel, versilbert auf der einen, kupfern auf der andern Seite. Ein kleiner Probewurf zeigte, dass er ausgezeichnet im Wasser spielte und einen Fisch ganz vorzüglich vortäuschte. So machte ich dann den ersten Wurf, den Löffel in weitem Bogen bis über die Kanalmitte hinauswerfend, aber schön flach, dass er mit dem Geräusch eines springenden Fisches ins Wasser einfiel, liess ihn dann bis fast zum Grunde absinken und begann die Schnur langsam und etwas ruckweise einzuholen, so dass der Löffel dort im tiefen Wasser so verführerische Bewegungen machen musste, dass kein echter Hecht widerstehen konnte. Und kaum hatte ich mit dem Einrollen begonnen, da gab's an meiner Rute einen schweren, zügigen Schlag; gleichzeitig blitzte in der Tiefe ein grosser silbriger Fischkörper auf, und dann begann etwas an meiner Rute zu schwer zu ziehen und riss mir im Schuss viele Meter Schnur von der Rolle. Sorgfältig zog ich wieder etwas Schnur ein, aber nicht zu viel, denn ich wollte den Fisch erst in meine Nähe bringen, wenn er richtig ermüdet war. So liess ich ihn denn

draussen im tiefen freien Wasser weiter herumboben, wo er bald zur Tiefe strebte, bald zur Oberfläche kam und sich da wie wild schüttelte im Versuch, das lästige Fangeisen aus dem Kiefer herauszukriegen, was ihm aber diesmal nicht gelang. Nach einigen Minuten wurde sein Widerstand schwächer, die Fluchten kleiner und lahmer, und ich konnte ihn langsam gegen das Ufer zu führen. Aber noch einmal stürmte er wie wild davon, nämlich als er meiner ansichtig wurde, doch nützte es ihm nichts mehr. Bald gab er nach, legte sich auf die Seite, und ich konnte ihn wie einen Holzklotz auf eine flache Sandbank ziehen, wo ihn ein Arbeiter, der gerade dazu gekommen war, mit beiden Händen hinter den Kiemen umgriff und vom Wasser weg aufs sichere Land trug. Dort machte ich ihm mit ein paar Schlägen auf den Kopf ein rasches Ende und entfernte die Eisen aus dem Unterkiefer. Einen Haken der kräftigen Dreiangel hatte er mir im Kampfe einfach abgedrückt, dafür aber sassen die andern zwei ganz fest. Ich legte ihn ins Gras und musste ihn voll Freude betrachten. Es war ein prächtiges Tier, fast meterlang, der mächtige Körper prächtig grün marmoriert, die Flossen leuchtend rot umsäumt. Im Fischkorb hätte er keinen Platz gehabt, so wurde er mit einem Riemen aussen aufgeschnallt und im Triumph heimgefahren. Er wog genau neun Pfund, und am folgenden Sonntag haben unsere dreizehn Personen sich an ihm sattgegessen.

Nun freue ich mich schon auf den nächsten, noch grösseren, den Zwölf- oder Fünfzehnpfunder. Meine Frau meint zwar immer, ich sei unersättlich. Aber ich freue mich trotzdem darauf, und wenn ich ihn habe, so werde ich einen Nachtrag zu diesem Kapitel schreiben.

